

# Das Ende der Schönheit

Jörg Lenuweit

30. April

Heute habe ich sie beobachtet, wie sie im *Baalzz* zusammen zechten. Zechen scheint mir das richtige Wort zu sein. Sie sind alle hemmungslose Zecher.

Es ist nicht zu sagen, wie viele es sind. Mal bildet sich eine richtige Traube um den Tisch und die schwitzenden Bedienungen müssen Stühle herbeischleppen, damit alle Platz finden. Dann wieder sind es nur drei oder fünf von ihnen.

Immer dabei sind jedenfalls Ernest Müller-Hauser und Rubin Amanatidis, letzterer auch bei den Nicht-Eingeweihten mittlerweile eine Berühmtheit, weil Hanser seinen Gedichtband *Fähigkeitsbeweise* veröffentlicht hat.

Natürlich habe ich ihn gekauft.

Und er ist so gut.

*Schön bin ich für Alabaster, für Kreide, für Milch, schön für Papier, aber ich fürchte, nicht für eine Frau*

Rubin Amanatidis ist nicht gerade ein Beau. Keine Stirn, Stoppelhaar, mal licht, mal dicht, ein kleiner Fusselbart, Arme wie Popeye, aber behaart wie Michael J. Fox in Teenwolf.

Natürlich habe ich nichts gegen Fusselbärte.

Auch Ernest Müller-Hauser ist eigentlich kein schöner Mann. Aber man erkennt in ihm auf den ersten Blick den Dichter.

Ob Rubin Amanatidis' Verse auf Ernest Müller-Hauser gemünzt sind? Auch Ernest Müller-Hauser ist fast weiß, Haut wie Alabaster, Kreide, Milch, das trifft genau auf ihn zu. In wel-

chem Roman kommt dieser Albino-Mörder vor? Könnte von *Brown* sein.

Besser nicht zugeben.

Wie viel sie trinken!

Zum Zeitvertreib machte ich Striche in mein Notizbuch für jedes Bier, das sie bestellten.

Ich hatte gerade den vierten Strich bei Ernest Müller-Hauser gesetzt, als Mario endlich kam. Wir aßen Pizza. Wie immer war zu viel Käse darauf. Mario erzählte von seinem Praktikum und wie viel Verantwortung sie ihm da schon geben etc. pp.

Ich hörte nur mit halbem Ohr zu. Auch störte mich der scharfe Geruch seiner Thunfischpizza, der in der Luft blieb, obwohl die lahme Bedienung seinen Teller schon lange abgeräumt hatte.

Mario redete und redete und ich beobachtete den Poetentisch.

*Poetentisch*, so nannte ich ihn schon lange für mich.

Dort lachten sie viel oder wurden ganz still, wenn einer etwas erzählte oder sogar etwas vorlas. Gedichte, natürlich. Und dann bestellten sie wieder Bier und Wein und Schnaps und lachten.

Irgendwann fing Mario an zu quengeln, weil er am nächsten Tag früh raus musste und weil er die neuen *Kollegen* (mein Gott, es ist ein Praktikum!) nicht enttäuschen wollte, die ihm all die Verantwortung aufbürdeten etc. pp.

An meiner Wohnungstür küsste er mich und ich spürte, dass er gerne noch mit reingekommen wäre, aber dann dachte er wohl wieder an sein Praktikum und seine Verantwortung und verabschiedete sich mit schmachtenden, Verzeihung heischenden Blicken.

Aber ich war ganz froh so. Ich wollte lieber wieder zu meinen Lyrikbänden und auf YouTube die Lesungen von Ernest Müller-Hauser oder Rubin Amanatidis und den anderen aus dem Clan anschauen.

Was nur muss ich tun, damit sie mich *sehen*?

## 1. Mai

Der erste schöne Tag. Im *Baalzz* hat der Biergarten geöffnet. Die Poeten haben gleich den langen Tisch nahe am Fluss besetzt. Es geht hoch her. Einige sind sogar barfuß gekommen. Sie haben ihr Buch dabei. Es ist etwas Seltsames um dieses Buch. Sie scheinen darin Protokoll zu führen und ihre sonderbaren Sitzungen im Baalzz oder wo sie sich sonst noch treffen zu dokumentieren. Einmal hat einer sogar Blätter und Buntstifte dabei gehabt und alle haben für eine halbe Stunde eine Vorlage ausgemalt. Ich bin auf dem Weg zum Klo an ihrem Tisch vorbeigegangen (was für ein Wagnis!), um zu erspähen, was sie da zeichneten. Es schien mir ein Schwarzweiß-Ausdruck von Wikipedia zu sein. Irgendeine mythische Figur aus der Antike. *Gilgamesh?*

Ich wünschte, ich wüsste mehr und könnte sagen, was das für eine Figur war. Die Menschen am Poetentisch wissen es bestimmt. Ganz vertieft waren sie in ihr Ausmalen. Wie die Kinder in meiner Klasse.

Übrigens hat mich niemand von ihnen beachtet, obwohl der Weg zum Klo überhaupt nicht an ihrem Tisch vorbei führt.

Mario kam verschwitzt und durstig an, er hatte das schöne Wetter nutzen wollen, um mit seinen neuen Kollegen zum Mountainbiken zu fahren. Ich hatte ihn rundheraus gefragt, warum er diesen schönen Tag nicht mit seiner Freundin verbringen wollte. Er hatte mir einen Kuss auf die Stirn gegeben und gesagt, dass er diese einmalige Gelegenheit zum *Netzwerken* auf keinen Fall versäumen durfte. Nicht dass es mir wirklich etwas ausgemacht hätte. So konnte ich früher ins Baalzz und mich mit meinen Studien des Poetentisches beschäftigen. Außer Ernest Müller-Hauser und Rubin Amanatidis zählen dazu:

*Ralfa von Fuchstal*, die Besitzerin des Schlosses von Walden, eine Mäzenin und Malerin, vor allem okkultur Motive. Sie fährt immer mit ihrer alten, schwarzen Mercedes-Limousine vor und hüllt sich bei jedem Wetter in schwarze Decken ein. Sie muss schon über 60 sein.

*Harald Plei*, der den Trekking-Laden in Türkheim hat. Motorradfahrer und sehr bekannter Blogger, mehr als 50.000 Menschen lesen seinen Blog [www.naturreiter-2010.com](http://www.naturreiter-2010.com), wo er über semi-urbane Landschaften schreibt. Rau, ungeschliffen und sehr, sehr schön.

*HP* ist ein Konstrukteur von Fahrrad-Skulpturen. Man kann ihm ein altes Fahrrad bringen, und er macht daraus in seiner Werkstatt Dinge von sagenhafter Schönheit. Der Kreisverkehr im Süden von Bork ist ein Zeugnis seiner hohen Kunst.

*Christian Vogel* hat eine kleine, semi-professionelle Theatergruppe ins Leben gerufen, die *Tarantino Co.* Sie besteht außer ihm noch aus *José Ferrara*, C-plus-Künstler, und der Schauspielerin *Dana Navarra*, die hin und wieder am Augsburger Stadttheater engagiert ist. Beide kommen übrigens extra aus Augsburg nach Bork an den Poetentisch, immerhin fast 50 Kilometer.

Das sind bei weitem noch nicht alle, es herrscht ein Kommen und Gehen am Poetentisch. Doch den Kern bilden Ernest Müller-Hauser und Rubin Amanatidis.

Ich weiß nicht, nach welchen Gesetzen man Aufnahme in diesem Club erhält.

Ich will es herausfinden.

Ich muss es herausfinden.

Mario schläft auf der Couch, während das Champions League Spiel läuft, für das wir früher als sonst das Baalzz verlassen mussten. Ich habe mein Notebook aufgeklappt und gehe noch einmal meine bisherige poetische Produktion durch. Dabei muss ich mir zwanghaft vorstellen, wie ich sie am Poetentisch

zum Besten gebe. Muss mir vorstellen, wie Ernest Müller-Hauser und Rubin Amanatidis, Ralfa von Fuchstal, Harald Plei, HP, Christian Vogel, José Ferrara und Dana Navarra sie aufnehmen würden ...

Ich weiß, ich muss noch einmal ganz neu anfangen.

Aber wie nur!

## 2. Mai

Das Baalzz hat heute geschlossen. Das ist seltsam, normalerweise hat es durchgehend geöffnet. Kein Schild, keine Erklärung, auf Facebook nichts.

Also auch kein Poetentisch.

Niedergeschlagen fuhr ich mit dem Rad durch die Bahnhofstraße, die heute auch wie ausgestorben wirkte. Vielleicht lag es an dem leichten Regen, der immer wieder einsetzte. Auch im *Royal* war nichts von den Dichtern zu sehen, ebenso wenig wie im *Torre* oder *Venezia*. Vielleicht waren sie in der *Ludwig-Hütte*, obwohl ich mir das nicht vorstellen konnte. Auch in der *Post* mochten sie stecken oder in der *Eichel*. Sicher nicht in der *Sports Bar*. Oder? Es gab zu viele Möglichkeiten.

Aber da ich schon einmal unterwegs war, beschloss ich, in den Altensberg abzubiegen, um meinen Vater zu besuchen. Ich traf ihn in seinem Wintergarten an, wo er an einem Altar schnitzte. Obwohl sein Blick wie immer vergnügt und abwesend war, freute er sich doch, mich zu sehen.

„Brauchst du Geld?“, fragte er.

„Nein, ich habe genug.“

Als Referendarin verdiene ich nicht gerade üppig, aber andererseits brauche ich ja auch nicht viel.

„Wie läuft es? Wie geht es Mario?“

Er kann Mario nicht leiden, das ist mir klar. Aber er gibt sich wirklich Mühe.

Ich sagte, dass es uns fantastisch gehe. Er nickte zerstreut und machte weiter.

„Stört dich doch nicht, oder?“

Es störte mich nicht. Wir plauderten etwas über die Auftragslage, die Stadtpolitik, den FC Bork, die E-Bike-Plage, die Probleme meines Vaters mit seinem neuen Laptop und seine neuesten Reisepläne.

„Du solltest auch mal schauen, dass du aus der miesigen Stadt heraus kommst“, sagte mein Vater.

Ich antwortete, dass ich nach der langen Abwesenheit wieder sehr gerne in Bork sei und gar kein Bedürfnis hätte, schon wieder aufzubrechen.

„Wie schade“, brummte er.

Ich küsste ihn auf den Hinterkopf und sagte, dass ich wieder los musste. Aber er hielt mich am Ärmel fest, steckte mir 50 Euro zu und sagte, ich solle gut auf mich aufpassen.

Ernest Müller-Hauser wohnte in einem der alten Eisenbahnerblöcke an der Halde, was nur eine Straße vom Altensberg entfernt ist. Ein Hitler-Bau, vierstöckig, wie eine Art Guckkastenbühne den Blicken eines Publikums aus Passanten preisgegeben (das sich aber nicht sehr dafür interessiert, nur hin und wieder den Kopf schüttelt, wenn es daran vorbeigeht). Da auch andere Mitglieder des Poetentisches dort wohnen, geht es auf allen Etagen rein, raus, eine beständige Bewegung, ein Drama, eine Komödie mit allen Akten und Szenen, ein Auf und Ab von Bleiben und Lieben und Leben, alle umschlingen und trösten sich gegenseitig. So stelle ich mir das natürlich nur vor. In Wirklichkeit rührt sich nicht viel dort.

Aber das Haus ist bekannt in Bork. Mein Vater sagt, wer immer hineingehe, käme nicht mehr anständig heraus. Wer es auch betrete, betrete ein Labyrinth.

Für mich ist es aber eher eine Art Palast.

Um meine trübe Stimmung etwas aufzuhellen und meine Sehnsucht nach dem Poetentisch zu lindern, unternahm ich eine Shopping-Tour durch die Buchläden Borks. Der Fünfziger von meinem Vater brannte mir außerdem in der Tasche, er schrie danach, in Bücher investiert zu werden.

Den großen Hugendubel ließ ich außen vor. Angesichts der abertausend Taschenbücher an Schund vergeht mir immer der Kaufrausch und schlägt in einen förmlichen Buchkater um, der bis zu Abscheu und Ekel geht.

Aber zum Glück ist Bork mit nichts sonst so gesegnet wie mit Buchläden und Antiquariaten. Außer vielleicht mit Dichtern.

Daher bog ich von der Halde nicht direkt in die Bahnhofstraße ab, sondern nahm die Zeppelinstraße, wo in einer ehemaligen Bäckerei das Antiquariat *Seitz & Schuster* untergebracht ist. *Seitz & Schuster* sind zwei Lesben, die völlig verrückt nach Literatur und Büchern und Schriftstellern sind. Außerdem halten sie einen riesigen irischen Wolfshund namens *Marcel*, der bei gutem Wetter vor der Tür liegt, was sicher nicht gut für ihr Geschäft ist. Sie kicherten, als ich den Laden betrat, und Frau Schuster – Simone – errötete sichtlich und brachte kein Wort heraus. Ich durchstöberte das Lyrikregal und kaufte *Birthday Letters* von *Ted Hughes* (5,-) und das *Jahrbuch der Lyrik* von 2001, ein besonders erfreulicher Fund, da ich damit die gesamte Reihe der Nuller-Jahre vollständig habe. Zudem betrug der Preis des marineblauen, bestens erhaltenen Bandes lächerliche 4 Euro.

Zurück auf der Bahnhofstraße ging es direkt in *Leos Bücher-shop*, neben Tabak-Waldmann. Leo saß wie immer in seinem Ohrensessel, der die Hälfte des Ladens einnimmt, und schnarchte, einen *Lawrence Sterne*-Band über seinem enormen Bauch, wie ein Zelt auf einem schönen, runden Hügel. Ich fand eine Taschenbuch-Ausgabe von *Sylvia Plaths* Tagebüchern, die schon etwas ramponiert war. Zwar hatte ich schon eine schöne

Ausgabe zuhause, aber das Taschenbuch kostete nur 50 Cent (laut eines der kreativen Preiszettelchen, die Leo immer direkt aus der aktuellen Borker Zeitung herausreißt und mit kaum leserlichen Bleistiftziffern beschreibt). Ich stellte mir aber vor, wie schön es sei, Sylvia Plath jetzt gleich zu lesen, bei einem Eiskaffee im Venezia oder einfach so auf einer Bank im Immler-Park.

Außerdem kann es nicht schaden, von Büchern, die man liebt, gleich mehrere Exemplare zu besitzen. Daher legte ich das Zettelchen zusammen mit der Münze auf den Verkaufstresen und ging weiter.

*Whisky & Boox* ist der Buchladen, den ich oft in meinen Träumen besuche. Eine unscheinbare Treppe führt ins Kellergeschoss unter das Ärztehaus. Dort betritt man ein Labyrinth aus Bücherregalen, ein totales Chaos auf den ersten Blick. Dann merkt man, dass die Bücher nach Kontinenten und Ländern angeordnet sind, und zwar auch ungefähr in denselben Himmelsrichtungen, wie sie in der Wirklichkeit liegen. Es sind Tausende von Büchern, unendliche Massen an Papier. Die Beleuchtung ist spärlich, man muss sich auskennen, um hier überhaupt etwas zu finden. Und um überhaupt wieder hinaus zu finden. Auch gibt es keine Verkäufer, nur eine Blechdose, in die man nach eigener Einschätzung einwirft, was einem die Bücher wert sind.

Inhaber sind die Ärzte, die in den oberen Etagen des Hauses tagtäglich ihrem Handwerk nachgehen, also Wurzeln behandeln, Ultraschalluntersuchungen durchführen, Pillen verschreiben, Sehstärken testen, Wunden verbinden, dicke Menschen auf EKG-Räder zwingen etc. pp.

Warum der Laden *Whisky & Boox* heißt, weiß ich nicht. Vielleicht trinken die Ärzte hier unten immer nach Feierabend ihren exklusiven Single Malt. Ich habe jedenfalls noch nie eine Whiskyflasche im Labyrinth gesehen.



Ich fand eine Lyrikanthologie des DTV-Verlags aus dem Jahr 1985 mit dem Titel *Wenn das Eis geht*, stockfleckig, voller mir wunderbar unbekannter Namen: *Brigitte Werner, Michael Hatry, Margot Lang, Matthias Biskupek, Rita Bereit, Jutta-Irene Grotefend, Uwe Michael Gutzschmann, Geert de Potsch-Suhr ...*

Ich warf zwei 50 Cent-Stücke in die Büchse und trat zurück auf die helle Bahnhofstraße. Es hatte aufgehört zu regnen.

Meine letzte Station war der *Bücherturm*.

Der Bücherturm befindet sich im Gebäude der *alten Post*, eines der ältesten und größten Gebäude in Bork. Um in den Bücherturm zu gelangen, muss man erst durch die alte, rustikale Wirtschaft, die eigentlich zu jeder Tageszeit voll besetzt ist. Es gibt hier den Stammtisch der *König Ludwig Freunde*, den Stammtisch der evangelischen Frauen, und außerdem spielen hier die Perser von Bork den ganzen Tag über Blitzschach. Dabei geht es immer hoch her, es wird wild auf die Schachuhren geklopft, Figuren fliegen durch die Gegend, es wird geflucht und gestöhnt und viel gelacht. Ich schaue ihnen sehr gerne zu, obwohl ich keine Ahnung vom Schach habe.

Zum eigentlichen Buchladen gerät man über eine schmale, etwas baufällige Wendeltreppe. Inhaber ist der pensionierte Kunstlehrer Eduard Jäger, einer der prominentesten Künstler Borks. Als ich oben ankam, stand er an seinem Pult und illustrierte ein Buch, ich nehme an, es waren *Die sieben Schwaben*.

Er fragte mich nach meinem Studium, was ich für Aussichten hätte und wie ich mit meinen Schülern zurechtkäme. Ich sagte, dass alles sehr gut stünde. Dann erkundigte er sich nach Mario und ich sagte ihm, dass Mario gerade die Zeit seines Lebens habe. Er lachte und dann schüttelte er den Kopf, als bedauere er etwas oder fände etwas kurios.

Dann sprachen wir über die Neuerscheinungen im Mai und da war Eduard Jäger Feuer und Flamme und erzählte von zwei

Romanen, die in diesem Monat Furore machten, einer von dem Amerikaner *David Foster Wallace*, mit dem Titel *Der unendlicher Spaß*. Der andere mit dem Titel *666* von einem Chilenen namens *Roberto Bolaño*, der im letzten Jahr an Leberversagen gestorben war. Er zeigte mir die beiden Bände, wunderschön gestaltete Bücher, das eine weiß und dick und schwer wie ein Ziegelstein, das andere ebenfalls über 1000 Seiten lang, schwarz, mit orangefarbenem, leuchtendem Titel und orangefarbenem Seitenschnitt und zwei Lesebändchen, eines orangefarben, das andere gelb. Die Bücher waren teuer, so dass ich mich für eines entscheiden musste.

„Egal, welches du nimmst, das andere wird dir nicht weglaufer“, sagte Eduard Jäger, „*Wallace* oder *Bolaño*, weiß oder schwarzorange.“ Schließlich wählte ich *666*, das Buch von Roberto Bolaño, es kostete 29,99 €. Eduard Jäger lächelte und sagte, dass er sich auch so entschieden hätte, das andere liefe ja nicht weg. Das sei ja das Schöne an Büchern. Die meisten würden sogar noch besser und schöner, je älter sie wurden.

Dann fiel mein Blick auf einen Karton, den er gerade erst geöffnet haben musste. Das seien Gedichte, die ein junger Dichter im Eigenverlag herausgegeben hätte. Er reichte mir ein Exemplar und sagte, dass er mir das schenke. Die Broschüre war keine 50 Seiten dick. Sie trug den Titel *Vom Ende der Brücke*, Autor war Ernest Müller-Hauser. Eduard Jäger sah, dass ich errötete. „Du kennst Müller-Hauser?“ Ich schüttelte den Kopf. „Und die ganze Clique, Rubin Amanatidis, Ralfa von Fuchstal, Harald Plei, HP, Christian Vogel, José Ferrara, Dana Navarra ...?“ „Nein“, sagte ich, „leider kenne ich sie nicht. Ich sehe sie nur manchmal im Baalzz.“ Tolle Burschen seien das, alle zusammen. Er denke, Bork werde noch einiges von ihnen hören. Dann hielt er inne und trat ans Turmfenster, von wo aus man die ganze Stadt überblickt. „Wenn nicht ...“, sagte er für sich. Der Rest ging in einem Gemurmeln unter. Als er sich wieder

umdrehte, waren da zwei tiefe Falten auf seiner Stirn. Er gab mir meine Papiertüte mit dem *Bolaño* und dem *Müller-Hauser* und sagte, dass ich gut auf mich aufpassen solle.

Er ist eben ein Kauz, der Inhaber des Bücherturms.

Ich klemmte die bücherschwere Tasche auf den Gepäckträger. Die Sonne war herausgekommen. Wo die Brücke war, wusste ich ja. Und dass es da einen sehr schönen Leseplatz direkt am Ufer der Wertach gab.

Dort verbrachte ich den Rest des Tages.

### 3. Mai

Die Sonne schien, also fuhr ich noch einmal zu meinem neuen Leseplatz an der Brücke nahe der Wertach. Ich hatte die Tagebücher von Sylvia Plath in meiner Tasche, außerdem den Roman von Roberto Bolaño. Und natürlich die Broschüre mit Gedichten von Ernest Müller-Hauser. Unterwegs hielt ich noch bei der Bäckerei Steiger an, kaufte zwei Croissants und einen großen Milchkaffee für unterwegs.

Mit meinem Proviant machte ich es mir auf der Bank bei der Brücke bequem und lauschte dem Rauschen des Wassers. Der Wind raschelte in den Weiden, der Fluss spielte mit ihren langen, herabhängenden Zweigen. Hin und wieder durchstieß der Kopf einer Forelle die Oberfläche des Wassers, um nach einer Fliege oder einer Mücke zu schnappen. Bachstelzen, Amseln und sogar ein paar Sperlinge (?) veranstalteten ein Getöse in den Sträuchern und Wipfeln am Ufer.

Ich saß eine Weile nur da, ganz eingelullt in das Rauschen und Wogen und Pfeifen. Keine Menschenseele kam an meinem Leseplatz vorbei.

Ich las ein wenig in den Tagebüchern von Sylvia Plath, dann fielen mir die Augen zu.

Als ich sie wieder aufschlug, spürte ich gleich, dass ich nicht mehr alleine war. Auf der Brücke stand eine Gestalt in einem weißen Anzug. Es war niemand anderes als Ernest Müller-Hauser. Er lehnte am Geländer und blickte ins Wasser. Lange Zeit stand er einfach nur da. Ich dachte an Paul Celan, vermutlich wegen des Flusses. Ich sah, wie Ernest Müller-Hauser einen kleinen Taschenblock aus der Jackettasche zog und etwas notierte. Dann ging er weiter und mein Herz machte einen Satz, denn er musste ja an meiner Bank vorbei. Ich hielt den Atem an, hörte seine leisen Schritte auf dem Kies des Weges und wie er stehen blieb. Dann kamen seine Schritte noch näher.

„Ah, da liegt er ja schon, der neue Bolaño“, sagte Ernest Müller-Hauser. Ich spürte, wie mir die Röte ins Gesicht schoss. Er trug eine Sonnenbrille und einen Strohhut, sonst war alles, was er trug, weiß: Jackett, Hemd, Hose, Schuhe. Nie hatte ich ihn so nah gesehen. Seine Haut war sehr blass, aber schön, *Alabaster, Milch, Papier*. Eben nicht wie ein Fischbauch, sondern irgendwie vornehm.

Ich wünschte mir so sehr, geistreich zu sein, aber mir fiel keine Erwiderung ein.

Was könne es Schöneres geben, als an einem Tag wie diesem am Fluss zu sitzen und zu lesen, sagte er. Vor allem, wenn das Lieblingscafé geschlossen habe, antwortete ich. Er hob die Sonnenbrille, um mich genauer in Augenschein zu nehmen. Seine Augen waren gar nicht blau, wie ich erwartet hatte, sondern tiefbraun, fast schwarz. Ein Leuchten ging von ihnen aus.

Die Begeisterung der Dichter, dachte ich und war schon gebannt.

Ob er gut sei, der neue Bolaño?

Ich hätte erst ein paar Seiten gelesen, aber der Anfang sei vielversprechend.

Er nickte.

Dann fiel sein Blick auf die Tagebücher von Sylvia Plath. Oh, oh, sagte er. Er nahm das Buch und wiegte es in der Hand, ohne es aufzuschlagen.

„*Dies ist ein dunkles Haus, sehr groß. Ich selbst habe es erbaut.* Und so weiter, nicht?“, sagte er.

Was sollte ich erwidern, der abgestandene Ausdruck *Ich schmolz dahin* war hier wohl angebracht, denn wirklich wurde mir heiß und kalt zugleich und mein Herz ging wie blöd.

„Schwere Lektüre für so einen schönen Tag.“

Er schob seine Sonnenbrille zurück, seine wunderschönen Augen verschwanden wie hinter einem Visier. Nun wolle er nicht weiter stören und wünsche noch angenehmste Lektüre. Dann ging er und ich hörte noch, wie er den Gesang der Amseln täuschend ähnlich nachahmte. Ohne sich umzudrehen rief er noch, dass ja das Café morgen wieder öffnete.

Die Broschüre, die seinen Namen trägt, lag offen auf der Bank. Er musste sie gesehen haben. Ob das gut oder schlecht ist, weiß ich nicht.

Ich weiß nur, dass ich mich den ganzen Tag nicht mehr ein-kriegte.

#### 4. Mai

Das Baalzz hat sich verändert. Früher hatte die Einrichtung etwas Südländisches an sich gehabt. Gefliester Boden, weiße Kaffehaustische, alles hell und sonnig. Jetzt sind die Wände mit Eichenholz getäfelt, Urkunden und billige Drucke Allgäuer Landschaften hängen daran. Auch gibt es einen neuen großen Stammtisch, mit Glocke, Sitzkissen etc. pp. Dort saßen ein paar Männer und Frauen, die ich noch nie zuvor im Baalzz gesehen hatte. Einige von ihnen trugen Landhaus-Mode, vielleicht die Überbleibsel einer Hochzeitsgesellschaft. Der neue Wirt ist ein dicker Mann mit Bart und falschen Zähnen. Die Bedienungen

tragen jetzt weiße Schürzen. Und Baalzz heißt das Lokal auch nicht mehr, sondern *Zum Franzl*. Na, von mir aus.

Aber die Poeten waren ja noch da. Sie saßen an ihrem Platz in der Nähe des Wassers, die Stimmung war bestens, als ich kam. Ich setzte mich an einen kleinen Tisch in ihrer Nähe und holte den Bolaño heraus, um darin zu lesen. Natürlich auch, um Ernest Müller-Hausers Aufmerksamkeit zu bekommen.

Mario war auf einem Lehrgang oder bei einem Kunden oder was auch immer. Eigentlich war ich froh, dass er mir gerade nicht in die Quere kam.

Der harte Kern war versammelt. HP las etwas aus einem Notizbuch vor, dann brachen sie in eine heftige Diskussion aus, während der sie mehrmals neue Schnapsrunden bestellten.

Ich las ein paar Seiten Bolaño. Sein Stil ist sehr gewöhnungsbedürftig, aber irgendwann packte es mich und ich versank völlig in der Lektüre. Dann stellte die Bedienung plötzlich ein Schnapsglas auf meinen Tisch. Als ich sie fragend ansah, deutete sie mit einem genervten Kopfnicken zum Poetentisch. Ernest Müller-Hauser nickte mir zu und hob sein Glas. Ich erwiderte die Geste. Mein Herz schlug wild. Dann endlich passierte es: Deutlich winkte er mir zu, an den Poetentisch zu kommen. Ich konnte mein Glück kaum fassen, meine Hände zitterten, ich zögerte, aber er wiederholte die Aufforderung. Also stand ich auf, nahm meine Tasche und das Buch und ging hinüber, zum Poetentisch.

Ernest Müller-Hauser fragte, wie sich der Bolaño so mache? Ich sagte, dass er sich ganz gut mache. Er nahm das Buch und hielt es hoch, um es der Runde zu präsentieren: „Schaut an, der neue *Bolaño*! Und sie hat ihn schon gelesen!“

Die Poeten begrüßten mich (oder *den Bolaño*?) fröhlich und Ernest Müller-Hauser klopfte auf den freien Platz neben sich.

„Auf den Bolaño und seine erste Leserin in Bork“, sagte Ernest Müller-Hauser und hob sein Glas und schon stieß ich mit allen

an: Ralfa von Fuchstal, Harry Plei, HP, Rubin Amanatidis, Christian Vogel und den Schauspielern. Ihre Gesichter schienen freundlich und wirklich erfreut, mich aufzunehmen. Rubin Amanatidis setzte sich gleich auf den anderen Platz neben mir – drängte dabei sogar Harry Plei beiseite, der freundlich murrte. Er schenkte mir ein Glas Wein ein und fragte mich nach meinem Namen, um ihn in das Buch des Poetentisches einzutragen, dann erzählte er mir, dass er R. Bolaño schon einmal gesehen habe, nämlich auf der Buchmesse in Madrid, kurz vor dessen Tod, und was für ein netter, weltoffener Schriftsteller er gewesen sei und dass sie ihn alle verehrten wie einen Heiligen. Dabei kamen mir seine Augen ganz nah, grüne, schöne Augen, und ich befürchtete, dass Ernest Müller-Hauser eifersüchtig werden könnte, aber sie waren beide nett und freundlich und fragten mich nur eifrig aus. Was ich sonst noch so mache, was ich sonst noch so lese, ob und wo ich schon veröffentlicht hätte und so weiter. Eigentlich konnte ich ihnen ja nichts Interessantes antworten, Grundschullehrerin und heimliche Dichterin aus Bork, die ich bin, aber es schien sie wirklich zu interessieren und immer wieder wollten sie mit mir anstoßen, egal wie banal meine Antworten waren. Dann las Harry Plei seinen neuen Post vor, in dem er sich auf elegante Weise gegen den Bau der neuen Umgehungsstraße aussprach, die eine „Schneise der Schande durch die Wälder und Auen“ Borks schlagen würde. Ich saß ganz nah zwischen Ernest Müller-Hauser mit seinen schwarzen Augen und Rubin Amanatidis mit den schönen grünen. So eng saßen wir, dass ich ihre unterschiedlichen Rasierwasser riechen konnte. Kaum zu fassen. Immer wieder schenkten sie mir Wein nach, auch neue Schnapsrunden gab es, und ich fühlte mich begeistert und leicht und ein klein wenig beschwipst.

Dann geschah noch etwas Lustiges: Die Männer am Stammtisch, mit ihren Steinkrügen und Lederhosen, stimmten eine

Art Rundgesang an, einen Kanon, irgend ein Studentenlied, ich glaube es handelte sich sogar um *Burschenschaftler*, ziemlich albern das alles, aber sehr laut und dröhnend. Die Poeten konnten sich das Lachen kaum verkneifen, es fiel ihnen wirklich schwer, nicht laut herauszuplatzen. Ich glaube, die Burschenschaftler merkten es und ihre Gesichter, einige hatten tiefe, kaum verheilte Schmissee darin, sangen aus Trotz noch lauter und jetzt war es ein richtiges Ansingen gegen das Gelächter des Poetentisches. Dann endete der Gesang mit einem Trinkspruch und sie ließen die Steinkrüge klackern und blickten streitlustig zu uns herüber. Noch immer schnaubten die Poeten vor unterdrückter Lachlust, aber dann fing Rubin Amanatidis an zu klatschen und die anderen stimmten ein und es herrschte wieder Frieden. Wir tranken noch einige Gläser und Rubin Amanatidis las ein Gedicht vor und dann las Ernest Müller-Hauser eines aus seiner neuen Broschüre vor und so ging das immer weiter, bis die Bedienung sagte, sie hätten die Order vom Chef, jetzt alle abzukassieren, und so endete mein erster Abend am Poetentisch.

Als ich nach Hause kam, war mir schwindlig und ich musste mich auch etwas übergeben.

Trotzdem kann ich mich nicht erinnern, wann ich das letzte Mal so glücklich gewesen bin.

## 5. Mai

Schlecht geht es mir heute. Nicht nur der Kater ist schlimm, nachts hatte ich wohl auch etwas Fieber, das Laken ist klatschnass. Undeutlich kann ich mich an einen schönen Traum erinnern. Jedenfalls war er anfangs sehr schön: Ich lebte im Bücherturm und tippte an Eduard Jägers Pult auf einer Olivetti Gedichte. Hin und wieder blickte ich auf und betrachtete das herrliche Panorama, das sich unter mir ausbreitete. Bork, mit



seinen Parks und alten Fachwerkgebäuden (in Bork gibt es ja gar kein Fachwerk!), umgeben von leuchtenden Feldern und wogenden Wäldern. Hinter mir saß Ernest Müller-Hauser und las in einem Gedichtband. Und Rubin Amanatidis brachte Kaffee und Nussecken auf einem klirrenden Tablett. Dann aber wehte ein Windstoß durch das Turmfenster und versetzte all die beschriebenen Blätter in ein einziges Tohuwabohu. Erst lachten wir, als wir sie wieder einsammelten und neckten und küssten uns dabei. Dann aber erschrakten wir, denn der Turm selbst begann zu wackeln und wir stürzten durch den Raum und hörten das Ruckeln der Ziegelsteine ...

Dann wachte ich auf mit schrecklichen Kopf- und Halsschmerzen.

## 6. Mai

Am Nachmittag kam Mario und er kümmerte sich ganz liebevoll um mich. Er kochte mir Kamillentee und suchte mir eine schöne Serie auf Netflix heraus. Ich verschlief das meiste, bekam auch abends wohl wieder etwas Fieber. Einmal wachte ich auf und spürte, wie er meine Füße massierte, was eigentlich irgendwie beklemmend war. „Warum hast du denn dieses Pflaster im Gesicht?“, fragte ich. „Das ist eine Überraschung, du wirst noch sehen“, antwortete er. Jetzt ist der wieder weg, macht irgendetwas mit seinen Kollegen. Ich fühle mich erleichtert, dass er weg ist. Aber lesen kann ich auch nicht. Mein Kopf tut mir so weh.

...

...

## Später, September

Wie jung und naiv ich damals war!

Beim Umzug sind mir die alten Hefte wieder in die Hände gekommen, versteckt zwischen altem Unterrichtsmaterial. Aufheben oder konnte das weg? Mario war unterwegs, eine Fuhrer Möbel nach Berlin fahren. Ich machte mir einen Kaffee und las die Aufzeichnungen noch einmal durch. Mein Gott, welche Illusionen man einmal hatte, was für ein Pathos. Bei der Lektüre stieg mir immer wieder die Schamröte ins Gesicht.

Aber da ist auch die Trauer über einen unwiederbringlichen Verlust. Das Tagebuch bricht unvermittelt ab und hinterlässt eine Lücke.

Mario wird erst spät am Abend zurück sein und ich habe die letzte Tasse verpackt. Ich habe also Zeit. Ich kann versuchen, die Lücke zu schließen.

Das Ende des Poetentisches war schrecklich. Und es kam schnell, wie eine Naturkatastrophe, ein Erdbeben, eine Lawine. Nach meiner Einführung am Poetentisch und der damit verbundenen Zecherei war ich geschlagene zwei Wochen ans Bett gefesselt. Eine schlimme Grippe hatte mich erwischt, wie übrigens viele Bürger Borks in dieser Zeit. Es handelte sich tatsächlich um eine Art Epidemie, die das Leben in der kleinen Stadt fast zum Erliegen gebracht hatte. Endlich, nach zwei Wochen, fühlte ich mich so weit fit, dass ich den Unterricht wieder aufnehmen konnte, freilich vor einem fast leeren Klassenzimmer. Eigentlich hätte mich mein Arzt noch weitere zwei Wochen krankgeschrieben. Aber das hatte ich abgelehnt. Natürlich nicht, um wieder vor der Klasse stehen zu dürfen, sondern um an den Poetentisch zurückzukehren.

Und tatsächlich war das Wetter schön, ein warmer Abend im Juni, die schönste Zeit des Jahres überhaupt. Ich zog meine bes-

te Jeans an und mein schwarzes T-Shirt mit dem Konterfei Kafkas darauf und machte mich auf den Weg ins Baalzz. Zum *Franzl* konnte ich das Café einfach nicht nennen.

Mir fiel gleich auf, dass der Stammtisch der Burschenschaftler voll besetzt war. Es ging hoch her, irgendetwas schienen sie zu feiern, einen nationalen Festtag oder ein politisches Ereignis. Statt Bierkrügen hatten sie irdene Humpen vor sich stehen, aus denen sie abwechselnd Bier und Obstler tranken. Ihre Gesichter waren gerötet, verschwitzt und aufgequollen, die Schmisse schimmerten weiß und brutal hervor. Sie sangen und brüllten, es war zum Fürchten.

Am Poetentisch war es dagegen ungewohnt ruhig. Nur der innere Kreis war versammelt, Ernest Müller-Hauser natürlich und Rubin Amanatidis, außerdem Ralfa von Fuchstal, HP, Harry Plei, Christian Vogel und die Schauspieler. Mir schien es, als hellten sich ihre Gesichter etwas auf, als sie mich sahen. Gleich winkten mich Ernest Müller-Hauser und Rubin Amanatidis an den Tisch, ein Glas Rotwein stand schon bereit. Sie trugen meinen Namen in das Buch ein und fragten mich, wo ich denn die ganze Zeit gesteckt habe, man hätte mich sehr vermisst. Ja, ja, die Epidemie, die hätte auch einige von ihnen erwischt. Wir hatten Mühe, uns überhaupt zu verstehen, so laut ging es am Burschenschaftlertisch zu. Daher war die Stimmung am Poetentisch nicht so ausgelassen wie sonst.

Eigentlich seien sie heute zum Feiern gekommen, sagte Ernest Müller-Hauser, aber das Baalzz sei ja so scheußlich geworden, da käme einfach keine Stimmung mehr auf. Ich fragte, was es denn zu feiern gäbe. Da zwinkerte mir Ernest Müller-Hauser zu und sagte, dass ich das bald erfahren werde. Es gäbe nämlich ein neues Buch von ihm, Gedichte, die ihm die Musen persönlich eingeflüstert hätten. Und wovon handelten sie? Seine schwarzen Augen ruhten auf mir, gerade wollte er etwas sagen,

da dröhnte es brachial los, ein neues Sauflied vom Burschenschaftlertisch, derb, ohrenbetäubend, gehässig.

„Furchtbare Radaubröder“, zischte HP laut.

Auf einen Schlag hörte der Krach auf.

Ralfa von Fuchstal sagte noch etwas, oho!, oder so ähnlich.

„Passt euch was nicht“, rief einer von ihnen, groß, langes Gesicht, weiß schimmernde Schmissee.

Niemand vom Poentisch sagte etwas.

„Hey, Schwuchtelverein, seid ihr alle Fische? Macht's Maul auf, wenn wir mit euch sprechen!“

Wie sich Ernest Müller-Hausers Fingernägel in die Tischkante krallten! Die zarten Knöchel schimmerten weiß hervor, *Alabaster, Milch, Papier*.

„Hey Schnullis, wir reden mit euch.“

„Ob uns etwas nicht passt? Da ließe sich Manches aufzählen“, sagte Ernest Müller-Hauser mit ruhiger Stimme und zwinkerte mir zu. Die anderen am Tisch blickten irritiert.

„Hört euch nur mal an, wie der Schwuchtel redet. Ich geb dir gleich dein Manches. Ans Hirn schlag ich dir dein Manches!“

Und dann flog auf einmal etwas auf uns zu, ein Schatten, heimtückisch und unaufhaltsam, wie ein Raubvogel.

Und dann war da auf einmal Blut, katastrophal viel Blut.

Und der Kopf von Ernest Müller-Hauser auf meinem Schoß, so weiß, abgesehen von dem klaffenden Spalt unterhalb des blonden Haaransatzes, die braunen Augen schon starr, mit diesem Schimmer einer toten Sonne darin.

Alles ging schnell, hektisch, ein brutales Durcheinander. Bierkrüge flogen, Fäuste hieben auf Schädel ein, Körper wurden getreten, gezerrt, geschleudert. Ich selbst fand mich plötzlich nahe am Wasser, halbwegs verborgen, im hohen Gras, auch mich hatte ein Krug am Kopf getroffen. Ich erinnere mich noch an die Sirenen, an einen älteren Mann in Weiß, der mich irgendetwas fragte.

Dann wachte ich erst wieder im Krankenhaus auf. Ich konnte meinen Mund nicht bewegen.

...

Man erzählte mir, ich habe für vier Wochen im Koma gelegen. Ich konnte es nicht glauben. Irgendetwas stimmte auch mit meinem Gesicht nicht. Es fiel mir nicht nur schwer, Worte zu finden, ich konnte sie auch nicht richtig aussprechen. Mein Kiefer schmerzte bei dem Versuch. Auch fühlte es sich an, als fehlten der Mechanik des Sprechorgans wichtige Komponenten, die für das Sprechen notwendig sind. Ich fragte eine Schwester nach einem Spiegel. Sie zögerte, gab mir aber dann einen kleinen Handspiegel. Zuerst fiel mir nichts Besonderes auf. Das war mein Gesicht, wie es nach vier Wochen Krankenhaus eben aussah. Nur mit langer Naht, die vom rechten Auge bis über den Kieferknochen reichte. Dann sah ich, dass meine Lippen etwas herunterhingen, ebenso wie mein rechtes Augenlid. Der Arzt sagte, dass das Glas einige Nerven verletzt habe und dass es eine Weile dauern würde, bis sich in meinem Gesicht alles wieder einigermaßen normal anfühlen würde. Auch seien bleibende Fazialschmerzen nicht ausgeschlossen etc. pp.

Gut, es soll ja nicht um mich gehen. Mir geht es soweit gut. Tatsächlich nutzt mir die lange, gut verheilte Narbe sogar in manchen Situationen. Die Schüler scheinen mehr Respekt vor mir zu haben, ebenso die Kollegen. Ich bin nicht mehr die nette kleine Grundschul-Tusse. Selbst Mario, der sich wirklich rührend um mich kümmert, scheint mir heute genauer zuzuhören und sich tatsächlich mit dem auseinanderzusetzen, was ich zu sagen habe. Aber genug davon.

Es dauerte über ein halbes Jahr, bis ich halbwegs zurück in mein Leben fand. Als ich wieder anfang zu arbeiten, war Bork poetenfrei. Nicht einmal bei der Gerichtsverhandlung bekam ich ein Mitglied des Tisches zu sehen. Übrigens wurde meine Klage abgewiesen, weil man nicht mehr nachvollziehen konnte,

wer oder was die Gewalt ausgelöst hatte, geschweige denn, wer den Krug nach mir geworfen habe etc. pp. Erst einige Monate später traf ich zufällig Ralfa von Fuchstal, die das Buch des Poetentisches bewahrte und mir ein paar Einzelheiten nennen konnte. Ernest Müller-Hauser war dauerhaft in einem Pflegeheim nahe seiner Heimat im Thüringischen untergebracht. Rubin Amanatidis sei zurück nach Griechenland, wo er sich als Hilfsmatrose auf einem Ausflugsboot verdinge. Auch über die anderen wusste sie das ein oder andere. Ich notierte mir das wichtigste, nicht wissend, zu welchem Zweck eigentlich.

Es kommt mir so vor, als sei all dies schon hundert Jahre her. Wenn ich heute durch Bork gehe, dann ist alles so anders als in den Tagen des Poetentisches. Das Poetenhaus an der Halde hatte eine Baugenossenschaft gekauft, vollständig entkernt, mit Dämmplatten versehen und neu angestrichen. Hier wohnten jetzt junge Paare mit Kindern, Angestellte in der Käsefabrik oder der großen Fleischerei. Mein Vater hatte die Veränderung beobachtet. Die Vormieter seien alle nach und nach verschwunden. Nun, die Baumagnaten von Bork hatten ihre Methoden. Und an wen hätten sich die Mieter wenden sollen, um ihre Rechte zu schützen? Übrigens wird auch mein Vater Bork verlassen. Die Nachfrage nach seinen geschnitzten Altären ist stark rückläufig. Und vor kurzem war ein junger Mann in seine Werkstatt gekommen, um sich zu erkundigen, ob mein Vater auch runenverzierte Sonnensymbole anfertigen könne. Dabei habe er ihm frech zugezwinkert.

Bis auf das große Hugendubel-Buchkaufhaus in der Bahnhofstraße sind auch alle Buchläden verschwunden. Seitz & Schuster steht heute voller E-Bikes des Fahrradhändlers gegenüber. Die beiden Lesben haben, wie so viele andere, die Stadt verlassen, kein nach Proust benannter Wolfshund wirft noch seinen märchenhaften Schatten auf den Asphalt. Leos Büchershop in der Bahnhofstraße ist heute ein Tee- und Geschenkladen und

Whisky & Boox dient als Lagerraum für ausgediente medizinische Geräte der Tagesklinik, in der jetzt eine neue Ärztegeneration die Geschäfte übernommen hat. Am schlimmsten steht es um den Bücherturm. Nicht nur, dass in den unteren Gasträumen niemand mehr Schach spielt, der Bücherturm selbst ist verwüstet. Ich hatte den Orthopäden, der im Untergeschoss eine Praxis eröffnet hat, gebeten, das Turmzimmer besichtigen zu dürfen, was er mir gewährte – auf eigene Gefahr. Die Regale waren leer und zerbrochen, der Boden war übersät mit Taubendreck und verkohlten Buchseiten ... Das Pult Eduard Jägers lag umgestürzt, aus dem Fenster hing eine schwarzweiße Flagge.

Selbst der Ausblick hatte sich entscheidend verändert. Die Landschaft um Bork durchschnitt breitflächig das blanke Asphaltband der neuen Umgehungsstraße.

## Biografischer Anhang

**Ernest Müller-Hauser**, geboren am 15. Juli 1962 in Niederbraunsau (Thüringen). Studium der Philosophie und Botanik in Jena. Rundfunkautor und Übersetzer aus dem Englischen. Werke u.a. *Chamäleon II* und *Vom Ende der Brücke*. Gestorben 2018 in einer Pflegeanstalt bei Gera.

**Rubin Amanatidis**, geboren am 28. April 1963 in Santiago di Chile. Nach abgebrochenem Literaturstudium Gelegenheitsarbeiten. Gründer der retro-romantischen Dichterguppe *Das blaue Feuer*. Veröffentlichungen unter anderem *Gringosaison* (Gedichte, 2002), *Fähigkeitsbeweise* (2009), *Fragen an Ernest* (2018), *Blumensport* (2019). Lebt und arbeitet auf Knossos.

**Ralfa von Fuchstal**, geboren 1956 in Walden bei Bork. Arbeitet seit 1986 als literarische Übersetzerin aus dem Italienischen, Französischen und Serbokroatischen. Lebt heute zurückgezogen in ihrem Schloss in Walden.

**Harald Plei**, geboren 1970 in Türkheim bei Mindelheim. 1990 Ausbildung zum Kunstschreiner. Betreiber des Blogs [www.naturreiter-2010.com](http://www.naturreiter-2010.com). Heute wohnhaft in Dänemark, genauer Wohnort nicht bekannt.

**HP** (eigentlich Hauke Puo) geboren 1975, studierte an der Akademie der Bildenden Künste München. Ausstellungen in Augsburg und Mailand. Italienischer Staatspreis 2018. Lebt heute in München.

**Christian Vogel**, geboren 1967 in Nürnberg. Lehramtsstudium in Augsburg. Gründer der *Q. Tarantino Company* (Theater) 2001. Lebt heute als Mittelschuldirektor in Kaufleuten.

**José Ferrara**, geboren 1968 in Bork. Ausbildung zum Systemprogrammierer. Lebt heute als freier Schauspieler in Augsburg.

**Dana Navarra** (eigentlich Daniela Hering), geboren 1972 in Apolda. Diplom-Schauspielerin (München). Lebt heute als Trainerin und Coach in Alexandria (Ägypten).